

~~o/LK 775L~~

Nekr L0043



Locher  
Ralm - Escher.

~~1867~~ 1871

~~1865/19~~

# Professor Dr. Heinrich Locher.

---

**Eine biographische Skizze,**  
der medicinisch - chirurgischen Gesellschaft des  
Cantons Zürich

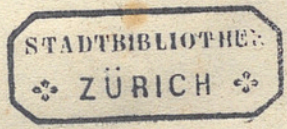
vorgelegt

von  
*David*  
**Dr. Rahn-Escher.**

---

1865.

---



## *Hochverehrte Collegen!*

Ich nehme Ihre Nachsicht nicht für die Ausdehnung meiner Arbeit, sondern für ihren Gehalt in Anspruch; hier fühle ich die Schwächen und bitte, sie zum Theil wenigstens dadurch zu entschuldigen, dass ich die Schrift nur neben der Besorgung der Berufsgeschäfte abfassen konnte; was aber den Umfang betrifft, so ist es, wenn ein ausgezeichnete Geist mit verhältnissmässig unvollkommenen Bildungsmitteln sich auf eine seltene Höhe emporgearbeitet hat, für die Altersgenossen anziehend und für das jüngere Geschlecht belehrend, diesen Weg zu betrachten; eine richtige Schilderung aber ist für den Darsteller um so schwieriger, je mehr die Persönlichkeit ihrer ganzen Anlage nach eine vorzügliche und hinwieder die Lebensumstände, namentlich in der Jugend, theilweise ungewöhnliche waren, und je schwieriger es für die gegenwärtige Generation sein dürfte, sich die Zeit klar vorzustellen, in welche die Bildung und Entwicklung des Verstorbenen fällt, weil zwischen ihr und dem Jetzt die grossartigste und folgenreichste Umwälzung und Entwicklung wie der gesammten Naturwissenschaften, so vorzüglich der Medicin liegt, welche sie seit ihrem Entstehen erfuhren.

Der Verfasser.

## Jugend.

Im Spätsommer des Jahres 1813 verbreitete sich unter der Absque-Aristokratie der untersten Classe der zürcherischen Gelehrtenschule die wichtige Nachricht, es solle ein „fremder“ Schüler eintreten, der aller Wahrscheinlichkeit nach diesen Rang ebenfalls erwerben werde. Dieser war **Heinrich Locher**, Sohn des damaligen Pfarrers und Dekans zu Wigoldingen und einer Tochter des tüchtigen Landschaftmalers Wüst. Der Vater Locher war eine fast derb zu nennende Krafnatur, jovial, voll Verständigkeit und Wohlwollen für alle Kreise, in denen er zu wirken berufen war, Familie, Gemeinde und — gelegentlich auch mit seinen Freunden, dem Reg.-Rath Freyenmuth und dem damaligen Staatsschreiber, später ebenfalls Reg.-Rath Hirzel — das übrige Thurgau. Wirken war bei ihm häufig synonym mit Gebieten, und beim Gehorchen stand man sich gar nicht übel, denn ein klarer Blick und reiche Berufs- und Lebenserfahrung wurden gewissenhaft zum Besten des Nächsten verwendet. Die sanfte Mutter, vom Vater um ihrer trefflichen Weiblichkeit willen hochgeschätzt und geliebt, ergänzte den ernsten Vater in liebevollster Weise und wusste das Gemüth desselben, wenn es jach werden wollte, mit grosser Gewandtheit zu lenken. Ausser Heinrich, dem ältesten, bestand die blühende Kinderschaar

noch aus 3 Schwestern und 2 Brüdern, von denen namentlich die älteste Schwester an Körper, Geist und Gemüth von der Natur reich begabt mit dem Bruder durch ihr ganzes für unsern Freund viel zu früh endendes Leben in innigster Freundschaft verbunden blieb.

Heinrich hatte die Schulen in seinem Geburtsorte zurückgelegt und vom Vater einigen weitem Unterricht erhalten, und kam nun im Alter von 13 Jahren nach der Vaterstadt, in das Haus seines kinderlosen Oheims, des damaligen Spitalarztes, spätern Stadtarztes Locher, eines namentlich auch als Operateur ausgezeichneten Chirurgen, der den vielversprechenden Neffen zu seinem Nachfolger heranzuziehen gesonnen war. Ein schöner, kräftiger Knabe, offenen Sinnes und regen Gemüthes, trat er in die ihm bis dahin fremde Stadt ein. Bald erwarb er sich durch Fleiss und Lernbegierde, sowie durch seinen scharfen Verstand die Zuneigung der Lehrer, namentlich des sel. Bremi, Lehrer der griechischen Sprache, der seine Schüler studirte und kannte wie wenige, und an pädagogischer Einsicht und Takt damals von keinem erreicht wurde. Auch seine Mitschüler gewannen ihn bald lieb, wenn auch sein fremdes Idiom anfangs Bedenken erregte, und in den geistigen wie in den körperlichen Uebungen und Wettkämpfen fand er sich schnell und mit Auszeichnung.

Aber sein Leben im Hause des Oheims war ein strenges. Denn nach kurzer Zeit hiess es, wann die

Schulaufgaben gemacht waren, sich in der Apotheke beschäftigen und dort der zartfühlenden Muhme, die in treuer Pflichterfüllung und Entsagung schon lange Jahre diese wenig ansprechenden Geschäfte verwaltete, zur Seite stehen; (das Dispensiren war selbstverständlich noch allgemein) und womit? grosse und kleine Düten falzen, Laxiertränke mischen, Pflaster streichen, Charpiekuchen bereiten u. s. w., und das regelmässig täglich Stunden lang. Wohl vergalt es ihm die Muhme mit mütterlicher Liebe; aber wie sie selbst deshalb auf viele Lebensgenüsse verzichtete, so war auch für den Neffen von dem harmlosen Verbringen der Freistunden mit Schulgenossen wenig die Rede, und selbst hier las der gebietende Oheim theilweise die Söhne seiner Freunde aus, nicht immer in ganz glücklicher Wahl. Zwar durfte der Neffe, früher als einer seiner Jugendgenossen, die Reitbahn besuchen und bald täglich ausreiten; denn der Oheim war ein grosser Pferde- liebhaber und mit Recht freute er sich des eben so gewandten als schmucken jungen Reiters und später auch Wagenlenkers, aber der bildende Umgang mit gleichgesinnten Altersgenossen nach vollbrachtem Tagewerk, dessen der Knabe und der Jüngling so sehr bedürfen, ward ihm nur sparsam, und von den Genüssen einer gesunden ästhetischen Literatur, der so wichtigen als trauten Mitgift für das ganze künftige, an Anstrengungen und Gemüths- bewegungen reiche Leben des Arztes, ward ihm weniger und dieses wenige nur in vereinzelt Bruchstücken zu

Theil, und es darf als ein Glück bezeichnet werden, dass der damals eben vom Barbiergesellen zum Patientgehülfen beförderte junge Mann, unser noch lebende College Strehler, manchen Abend die Gesellschaft des jungen Locher, in seiner einfachen Natürlichkeit und Treuherzigkeit ihm zum Schild gegen den Einfluss der Barbiergesellen ward. Der Oheim hielt nämlich, wie damals mit einziger Ausnahme des eifrigen und thatkräftigen Stadtarzt Meyer, alle Chirurgen in Zürich, noch seine Barbierstube.

Mit Ostern 1818 begannen die medicinischen Studien am zürcher'schen medicinischen Institut, und gleichzeitig ward nun Locher regelmässig zu den Spitalbesuchen seines Oheims und zu wichtigern Verbänden in der Privatpraxis mitgenommen. Den grössern Operationen im Spitale hatte er schon seit etlichen Jahren beigewohnt, war, weil nicht durch die Anatomie vorbereitet, dabei anfangs regelmässig ohnmächtig geworden, hatte diess dann aber überwinden gelernt, als ihm der Oheim im Falle der Wiederholung mit beschämender Strafe vor dem ganzen Auditorium drohte.

Wenn die Collegien am medicinischen Institute, von den zürcher'schen Aerzten ohne andere Besoldung als ein mässiges Honorar der Studirenden gelesen, hie und da manches zu wünschen übrig liessen, und mit bessern Collegien einer grössern Hochschule einen Vergleich um so weniger aushalten konnten, als die Mehrzahl der Zuhörer einer gymnasialen Vorbildung ganz oder grösstentheils entbehrte, und daher zum Verständniss wissenschaft-

licher Vorträge erst angeleitet werden musste; so ersetzte hingegen der nähere persönliche Verkehr mit einzelnen Lehrern vieles und — man erlaube mir, es zu sagen — die damit verbundenen regelmässigen Examinatorien noch mehreres. Locher besuchte die Collegien mit Fleiss und Aufmerksamkeit und fasste leicht und schnell. Zu gleicher Zeit führte ihn nun der unterdess zum Stadtarzt, d. h. ersten Hospitalchirurgen, vorgerückte Oheim immer mehr in seine ausgedehnte Privatpraxis ein, so dass er neben dem Anhören der Vorlesungen und dem Spitalbesuche bald den weitaus grössten Theil seiner Zeit dafür und für die Beschäftigung in der Apotheke verwenden musste. Stadtarzt Locher hatte in Jena unter Hufeland und Loder, nachher in Berlin unter Mursinna studirt, und schliesslich unter dem ältern Siebold in Würzburg jene ausgezeichnete Fertigkeit im Operiren und jene Genauigkeit und Eleganz im Anlegen der Verbände erworben, die ihn neben einem bedeutenden praktischen Blick und grosser Sicherheit in der Diagnose zum geschätzten und beliebten Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer machten, und die er nun dem reichbegabten Neffen als nachzuahmendes Vorbild zeigte. Dieser, wohl der tüchtigste Schüler, den der Oheim sich wünschen konnte, eignete sich die genannten Vorzüge bald an, und indem ihn die Selbstständigkeit, welche ihm der Oheim in der Privatpraxis schon frühe gestattete, zu immer mehrerem Eifer spornte und sein Nachdenken schärfte, legte er so den Grund zu jener gänzlichen Hin-



gabe an den Beruf, der keine Entsagung zu schwer, kein Opfer zu gross war, wie zu jener Klarheit des Blickes und Sicherheit des Handelns, welche später zu seinen ausgezeichnetsten Eigenschaften gehörten.

Eine im Winter 1820 epidemisch herrschende typhöse Blatterrose, die mitunter bösartig auftrat, ergriff auch unsern Freund, und sein Leben schwebte 13 Tage in grosser Gefahr, bis reichliche und lange dauernde Krisen eine glückliche Scheidung und dann die Jugendkräfte eine verhältnissmässig rasche Genesung bewirkten.

---

## Universität und Reisen.

Die drei Jahrescourse am medicinischen Institut waren zurückgelegt, und wir bezogen mit einander die Hochschule Göttingen. Hier war es Langenbeck, der Lehrer der Anatomie und Chirurgie, an den sich Locher bald mit grosser Vorliebe anschloss. Der geniale Mann, in den Feldzügen des Befreiungskrieges als Hannöver'scher Generalchirurg zum ausgezeichneten Wundarzt und besonders Operateur gebildet, als Diagnostiker wie als Techniker gleich hochstehend, hatte, indem er dem schwerfälligen Hempel die ganze nasse Anatomie abnahm, sie in Deutschland wohl zuerst in jene unmittelbare Verbindung mit der Chirurgie gebracht, die jetzt allenthalben als selbstver-

standen gilt, ihm aber damals eine Tagesaufgabe stellte, die nur einer so kräftigen Natur mit so gewissenhafter Benutzung der Zeit zu erfüllen möglich war. Denn Langenbeck stand im Sommer und im Winter des Morgens um 3 Uhr auf, arbeitete bis 6 oder 8 Uhr an seinen schriftstellerischen Erzeugnissen, damals seinem grossen Handbuche der Chirurgie, widmete dann den Vormittag der Klinik, der Leitung der Präparirübungen und den Collegien (Anatomie Chirurgie Ophthalmologie), ebenso den Nachmittag bis 5 oder 7 Uhr, und den spätern Abend der Vorbereitung auf den folgenden Tag. Punkt 9 Uhr löschte er das Licht. In seiner Therapie einer einfachen, oft weitgehenden Antiphlogose folgend war er in den Ergebnissen seines Handels um so glücklicher, als das kleine und just nicht zu regelrecht gebaute Spital eine freie Lage am Walle hatte, und als er streng auf reine Luft und gute Diät hielt. Dem Prosector und Assistenten, einer wenig begabten, dafür schulgerecht eingeschossenen Natur, konnte er wenig mehr als die Handlangerdienste und die Leitung der Verbandübungen überlassen.

Der Lehrer gewann den tüchtigen Schüler bald lieb und bewies diess durch die nicht zu leichten Fragen, die er an ihn bei den Präparirübungen und in der Klinik stellte.

Wesentlich verschieden war Himly, der Lehrer der Therapie und innern Klinik und ebenfalls Ophthalmologie, und beide Männer standen sich seit langem, weder zum

Vortheil der Wissenschaft noch zum Nutzen der Studierenden, sehr ferne. Eine reiche Kenntniss namentlich auch der neuern Englischen und Französischen Literatur zierte den vielseitig gebildeten und sich auch für die Kunst und Aesthetik lebhaft interessirenden Mann. Ein Schüler Reils huldigte er in den Vorträgen über allgemeine Nosologie anstandsvoll der Naturphilosophie, während er gleich seinem berühmtern Lehrer schon in den praktischen Collegien, noch entschiedener aber in der Klinik, derselben wenig Acht hatte, sondern einem in der innern Medicin damals nach Hufelands Beispiel fast einzig möglichen gesunden Eklekticismus folgte. Denn die Lehre Browns war in ihrer praktischen Gefährlichkeit und theoretischen Einseitigkeit ziemlich allgemein anerkannt und verlassen (obschon ihr Einfluss bei manchen grossen Aerzten und Lehrern nicht völlig getilgt); Schönleins bahnbrechender Geist hatte aber kaum zu wirken begonnen, und die in Frankreich seit einigen Jahren alles erleuchten sollende Sonne des Val de Grâce vermochte den denkenden Deutschen wohl anzuregen und zu erwärmen, aber nicht wie ihre Heimat zu blenden. War doch Broussay's System eben erst durch Spittas Schrift in Deutschland allgemeiner bekannt geworden. Gerade dieser unverhehlte Zwiespalt zwischen der aprioristischen Theorie und der gewandten freien Praxis sagte Locher wenig zu, und er gewann die Langenbeck'sche Antiphlogose, die doch wohl mitunter im Suchen des Einfachen zu weit ging, um so lieber.

Bei der Kleinheit auch des Spitals für innere Kranke war es für die ältern Praktikanten ein grosser Vortheil, dass die meist armen Dörfer der Umgegend von Göttingen denselben unter der Leitung des klinischen Assistenzarztes ein reiches Feld der Thätigkeit boten, und da dieser neben 4 solchen Dörfern noch die Besorgung der zahlreichen leichtern, in der Stadt wohnenden poliklinischen Kranken zu überwachen (die schwersten besuchte Himly regelmässig selbst) und den Dienst als Assistenzarzt im Hospital zu versehen hatte, so wurde die Thätigkeit der erstern auf den Dörfern gewöhnlich durch nicht viel anderes als das Vidimiren der Recepte nach angehörtem Berichte in der Poliklinik controllirt. Gronden war der Ort des Wirkens unseres Freundes, und eine ernste Keuchhustenepidemie gab ihm etliche Monate reichliche Beschäftigung neben den zahlreichen Collegien und dem Privatstudium.

Die theoretische und praktische Geburtshülfe und die gerichtliche Medicin lehrte der am Körper, nicht aber an Geist alternde Osiander, der auch im 3ten Semester unsers Aufenthaltes in Göttingen einer längern Leberkrankheit erlag. Eine energische Natur, der Literatur seines Faches ganz Meister, aber bekanntlich seit langen Jahren mit Böer in Wien und mit Jörg in Leipzig in heftiger, mitunter auf dem Catheder just nicht gentlemanisch sich äussernder Fehde, war er namentlich für die operative Geburtshülfe ungeachtet der beschränkten Zahl von Fällen ein gründlicher und tüchtiger Lehrer.

Blumenbach war damals schon sehr alt, aber sein Collegium (richtiger: unterhaltende Belehrungen) über vergleichende Anatomie war uns erspriesslich, weil am Institut in Zürich dieses Fach ganz mangelte. Seine Physiologie blieb mit Grund liegen, denn wenn auch Schinz der jüngere in diesem Collegium ein fast zu reiches Material aller Zeiten und Zonen gegeben hatte, so war dem denkenden Jüngling durch seine Vorträge ein Ueberblick über die ganze damalige Lage des Faches geworden, der ihm das weitere Selbststudium ebenso erleichterte als nöthig machte. Gegenstand der allgemeinen Verwunderung aber waren die Kenntnisse der Arzneimittellehre, welche wir Zürcher aus den Examinatorien von Schinz dem ältern mitbrachten.

So verstrichen unter tüchtiger Arbeit und wenn auch sparsamer, doch froher Erholung die drei für Göttingen bestimmten Semester. Es herrschte trotz des Theecomment, um den uns die süddeutschen Brüder nicht beneideten, da ihnen nicht wie uns „gutes Bier“ und „wohlfeiler Wein“ *contradictio in adjecto* war, ein frisches fröhliches Musenleben, und der Theezirkel, der Sonntag Abends den nachmittägigen Kaffee ablöste, schloss mitunter erst nach der Geisterstunde. An der Spitze der eng verbundenen Schaar der 30—34 Schweizer stand der geistreiche, später als Staatsmann und Lehrer so hervorragende Keller, welcher seine anziehende Bekanntschaft nur solchen gewährte, die tüchtig und mit Verständniss arbeiteten und

zu den geselligen Freuden nicht bloss die Kehle mitbrachten. An ihn, mehr aber noch an den sinnigen Finsler, (später Obergerichtspräsidenten) schloss sich Locher, dem nun zum ersten Male die Schönheit des Jugendlebens blühte, neben unserer Freundschaft an. Von den Fachgenossen, mit denen er innigere Bekanntschaft pflog, nenne ich noch den ameisenfleissigen, stets verständigen Baum, jetzt Professor der Chirurgie in Göttingen, den muntern und gewandten Thilenius, den Gründer von Soden, den edel-sinnigen, braven Fueter, später Professor der Poliklinik in Bern und Langenbecks Neffen Siebold, später Generalstabsarzt in Hessen-Darmstadt, damals der zweitbeste Schläger unter 13—1400 Studirenden, eine durch und durch edle deutsche Natur, nicht zu vergessen den eben so bescheidenen als wohlwollenden damaligen klinischen Assistenzarzt Gerke, jetzt Hofrath und praktischer Arzt in Göttingen.

Es war eine glückliche Zeit für unsern Freund, in der er, ich wage das Wort, fern von aller Empfindelei wie von jeglichem Taumel des Sinnengenusses, sich selbst fand. Eines Gespräches über Gott und Unsterblichkeit, das wir einst im Entzücken über die Schönheit einer klaren Sternennacht bis zu später Stunde mit einander pflogen, und das mir damals nur bestätigte, was ich seit den ersten Jahren unserer Bekanntschaft wusste, dass nämlich mein Freund Sinn und Bedürfniss für das Ewige habe, erwähne ich nur darum, weil, als ich den Leidenden zum ersten

Male auf seinem letzten Schmerzenslager besuchte, er mich an jene Beiden heilig gebliebene Stunde erinnerte.

Im Juli 1822 bestanden wir zusammen das Doctorexamen und er promovirte bald nachher mit dem Prädicat *eximia cum laude*, damals dem besten. Zum Gegenstand seiner Dissertation hatte er eine Bläschenbildung an der Milz gewählt, welche bei den zahlreichen wuthkranken Hunden im Canton Zürich regelmässig gefunden worden war und daher als pathognomonisch galt, später von andern Seiten verneint wurde, dann in Vergessenheit gerieth und doch vielleicht einer erneuerten Prüfung werth wäre.

Der Schluss eines Universitätslebens hat immer etwas erhebendes; die Studiengenossen stehen am errungenen Ziele mit dem Gefühle, dass der Preis des Mühens werth war, aber auch dass nun die Jugendzeit vorüber ist und des Mannes ernsteres Mühen beginnt, und dass das Lebewohl, so manchem theuer gewordenen Gesinnungsgenossen gebracht, wer weiss für wie lange? ob nicht hienieden für immer? gilt. Darum weilte auch Locher noch mehrere Wochen in dem lieben Göttingen bei den trauten Freunden, als längst Catheder und Bänke leer standen und der Landesvater des Abschiedscommerces verklungen war, und kam erst zum Beginn des Wintersemesters 1822 nach Berlin, wo wir nun 3 Monate blieben.

Diese Universität war damals für die praktische Medicin nicht sehr blühend; Rust, der geistreichste deutsche Chirurgarzt jener Zeit, war mit dem Könige fort in Italien, Gräfes zu blenden

strebendes Wesen stach gegen den schlichten Langenbeck bedeutend ab, wenn auch seine ausgezeichnete Gewandtheit im Operiren und seine fesselnden klinischen Vorträge des belehrenden täglich viel gewährten. Hufeland, welcher der von seinem Schwiegersohne Osann geleiteten ausgedehnten Poliklinik vorstand, war sehr bejahrt geworden. Behrens in seiner kleinen Klinik führte die Schüler mit musterhafter Genauigkeit und unerbittlicher Strenge gegen halbe Antworten trefflich zum gründlichen Krankenexamen an. Aber die Besuche der grossen Säle für innere Kranke in der Charité waren; da Horn um politischer Anrühigkeit willen keine Klinik halten, nur Therapie lesen durfte, und Formey gestorben war, eher zum Schlendrian als zur Belehrung führend, und so schieden wir ohne Mühe Anfangs Februar von Berlin. Locher kehrte noch einmal in seinem lieben Göttingen an, wo die meisten Freunde noch weilten, traf dann in Bremen mit mir zusammen, und nun machten wir durch Holland und Belgien die Reise nach Paris, wo wir in den ersten Tagen des März eintrafen, um bis Anfang August dort zu verweilen.

Diese Reise war mehr den Merkwürdigkeiten der durchzogenen Städte als der Wissenschaft gewidmet, und nur die grossen Sammlungen in Leyden und Utrecht machten neben den reichen Kunstschatzen von Amsterdam, Haag, Brüssel und Antwerpen ihre Anziehungskraft geltend. Locher war so wenig für die Kunst als für



irgend etwas anderes im Leben Enthusiast, aber Freund derselben, mit richtigem Verständniss und warmem Gefühl und oft hellte sein nüchternes Urtheil dem leicht überregbaren Gefährten den verzückten Blick wieder auf. Land und Leute mit den fremden Idiomen sprachen nicht besonders an, aber unvergesslich blieb beiden ein sonniger Morgen am Strande von Scheveningen, wo wir das Meer zum ersten Mal erblickten.

In Paris waren es vor allen Dupuytren, Biett und Cullerier, deren Kliniken Locher folgte. Dupuytren's Lob zu schreiben wäre überflüssig. Dass aber die Klinik dieses Mannes mit ihren präzisen Krankenexamen, kernigten Besprechungen und technisch vollendetem Operiren einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auch auf Locher machte, wird niemand wundern; gingen ihm doch hier bei der grossen Krankenzahl und dem einfachen Verfahren theilweise neue Gebiete der Chirurgie auf. Biett, von Geburt ein Graubündner, hatte die Bateman Willansche Dermatologie auf den Continent verpflanzt und mit dem reichen Material seiner Abtheilung im Hopital St. Louis vervollkommnet. Zum Dank dafür ward ihm vom Unterrichtsminister die Klinik bald nach Ostern 1823 entzogen; Alibert wollte und sollte in diesem Gebiete allein herrschen; das gelang, denn fast alle fremden Aerzte liessen diesen Schönredner von da an allein. Boyer war allmählig alt geworden; sein gründliches Wissen und seine exakte Beurtheilung machten aber seine Klinik immer noch lehr-

reich, während das Manuelle von seinem Schwiegersohne Roux trefflich besorgt wurde. Lænnec war theilweise noch im Beginn seiner grossen Entdeckungen; seine Klinik wurde fleissig benutzt, bot aber der Belehrung in diagnostischer Beziehung mehr als in therapeutischer für den an ein energischeres medicamentoses Handeln gewöhnten deutschen Arzt; dasselbe galt mehr oder weniger von dem Eclectiker Recamier, obgleich ihm das Verdienst gebührt, damals seine Schüler am besten zum Befördern der Heilbestrebung der Natur angeleitet zu haben. Cullerier, in seiner Specialität wohl der erste, theilte sein reiches praktisches Wissen in seiner Klinik mit, während die Theorien und die Streitigkeiten darüber noch ruhig im Schoosse der Zukunft schlummerten.

Diess waren die Männer, unter denen Locher sein praktisches Wissen weiter bildete, während theils die unübertroffenen Vorträge von Gay Lussac und von Pouillet (als Stellvertreter des kranken Biot) über Physik und die anziehenden Curse über vergleichende Anatomie von Geoffroy St. Hilaire, theils die Besichtigung der Sammlungen und übrigen Merkwürdigkeiten der Weltstadt die Nachmittage füllten. Die Abende wurden entweder mit Jugendbekannten, deren sich mehrere fanden, oder im Kreise einer befreundeten Familie zugebracht, seltener das Theater besucht, wo das Pathos der französischen Tragödie gegen die Erinnerungen an Berlin nicht Stand hielt und die kleinen Theater mit ihren Vaudevilles u. s. f.

dem Geiste bei öfterm Verweilen darin zu wenig Nahrung gaben. Die damals politisch bewegte Zeit des spanischen Krieges liess Locher sehr ruhig; indess die meisten seiner Bekannten eifrige Zeitungspolitiker waren, lag ihm nur seine Ausbildung zum tüchtigen Arzte am Herzen.

Rasch verstrich die für Paris anberaumte Zeit und die Heimreise ward über Lyon, Montpellier, Marseille und Genf in 4 Wochen angenehm vollbracht. In Montpellier, wo wir eine Woche verweilten, zog besonders die Klinik von Delpech Locher an; denn an gelehrtem Wissen übertraf er Dupuytren, an praktischer Kenntniss stand er ihm gleich, an vollendeter Technik nicht ferne.

Wenn aber auch die Reise durch das viele Merkwürdige, das sie bot, genussreich war, Locher sehnte sich, je näher er der Heimath kam, um so mehr nach ihrem Ende, und nach der Wiederaufnahme einer geregelten ärztlichen Thätigkeit und begrüßte daher die liebe Vaterstadt in der Mitte Septembers doppelt freudig.

---

### Locher als praktischer Arzt.

Nach der damaligen Examenordnung hatten promovirte Aerzte, um sich zu habilitiren, nur ein sogenanntes Colloquium mit dem Sanitätsrathe zu bestehen. Locher vollzog dieses zugleich mit mir am 11. Oktober 1823 und

begann nun seine ärztliche Thätigkeit theils als Gehülfe seines Oheims, der schon nach wenigen Jahren zu kränkeln anfang, theils, und bald in immer ausgedehnterem Masse, in eigener Clientel, die in dem geschickten und fleissigen jungen Manne, der nur seinem Berufe lebte, ihr Zutrauen ganz gerechtfertigt sah. Denn der scharfe Blick, das Streben nach Klarheit in den zu beurtheilenden Fällen und das Interesse am Verlaufe der zur Heilung übernommenen Krankheiten waren nun noch höher entwickelt und durch gründliches Wissen gehoben. Was aber Locher schon damals am meisten und in seltenem Grade auszeichnete, war die Energie in der Behandlung schwerer Fälle, die, gleich entfernt von erschrockener Uebereilung wie von dem diagnostischen Vergrößerungsglase ihn auch die schwersten Fälle oft mit Glück bekämpfen liess. Wohl hörte man hie und da sagen, er habe ein seltenes Glück in der Praxis. Aber auch von ihm galt das ewig wahre Wort: des Menschen Schicksal ruht zum grossen Theil in seiner Brust.

Die zunehmende Kränklichkeit des Oheims zwang diesen im Februar 1828 sich ganz von dem Berufe zurückzuziehen, nachdem sie ihn schon früher genöthigt hatte, dem Neffen die ausgedehnte geburtshülfliche Praxis zu übertragen und so war nun, besonders da immer noch im eigenen Hause dispensirt werden musste, die Zeit unseres Freundes nicht ausge-, sondern überfüllt, da zugleich der Kranke theils die Forderungen betreffend die Art

der Berufsführung hoch stellte, theils fast seine einzigen zufriedenen Momente diejenigen waren, welche der Neffe um ihn zubrachte. Er starb im Januar 1832 und Locher, der am Spitale schon längere Zeit für ihn functionirt hatte, versah die Stelle nun provisorisch weiter bis zur Errichtung der Hochschule, mit der er dann in so innige Beziehungen trat.

Im Jahr 1829 hatte sich Locher mit Fräulein Amalie Zwingli verhehlicht und dadurch einen glücklichen Hausstand gegründet, den 3 liebeliche Mädchen schmückten, (ein 1832 geborner Knabe starb im folgenden Jahre an Hirnentzündung) und in welchem er mehr und mehr seine einzige Erholung von den Anstrengungen und Sorgen des Berufes fand. Denn einen im Winter 1824/25 gestifteten Kreis der ehemaligen Göttingerfreunde und einiger anderer kürzlich von den Universitäten heimgekehrter junger Männer besuchte er von Anfang an nur selten, später im Drange der Berufsgeschäfte gar nicht mehr, und nur hie und da sah er einzelne Bekannte ausser der ärztlichen Bahn in flüchtigen Augenblicken. Die allmählig immer zahlreichern Reisen zu entfernten Kranken bildeten die wesentlichsten Mussestunden, minder bequem in der Zeit, wo keine Dampfbeförderung statt fand.

Soll ich hier versuchen, das Bild des Verewigten als praktischen Arztes zu entwerfen, so wage ich den Ausspruch, dass seit dem sel. Kanonikus Rahn (gest. 1812) kein Arzt Zürichs so hohen praktischen Ruhm erworben

hat. Mit Recht muss von ihm gesagt werden: *Multum et multa*. Denn er war als innerer wie als Wundarzt und Geburtshelfer vorzüglich und er bewies durch die That, wie die Vereinigung der drei Disciplinen für den viel wirkenden und gewissenhaften Beobachter ein Verständniss der Natur des kranken Körpers herbeiführt, das, wenn umsichtig verwerthet, jedem der 3 Zweige von den beiden andern den erspriesslichsten Nahrungssaft zu schönen Früchten zuleitet. Klarheit anzustreben, soweit es dem beschränkten Wissen des Menschen möglich, machte er sich stets zur Grundlage seines Handelns; aber eben darum scheute er sich auch nicht, die Grenze des Erkennens einzugestehen, wo sie ihm entgegen trat. So war auch seine Therapie stets relativ einfach; ich sage absichtlich: relativ; denn den Polypharmacismus der ersten 3 Decennien dieses Jahrhunderts, wie er ziemlich allgemein war, kann sich das jetzige Geschlecht kaum vorstellen, während wir Herübergelebten ihn jetzt ruhig belächeln. Nach Massgabe aber, wie die Therapie im Allgemeinen sich der Einfachheit zuwandte, schritt Locher auch hierin vor, ohne um desswillen das anerkannte Gute aus Eitelkeit oder Unselbstständigkeit der Mode — dem Nihilismus — zu opfern.

Gegenüber manchen andern Koryphäen der Kunst war Locher nichts weniger als operationsstüchtig, und nie unternahm er eine solche nur um seines Ruhmes willen, ja es darf vielleicht gesagt werden, dass der so ausgezeichnete Operateur namentlich in den spätern Jahren seines glän-

zenden Wirkens, ob ihm gleich noch die Technik ganz zu Gebote stand, mitunter hierin zu ängstlich war. So weit mir ein Urtheil über seine Ausübung der Geburtshilfe, die er mit grosser Liebe trieb, zusteht, scheint mir, dass er, gebildet in jener Zeit des Kampfes zwischen der Wien-Böerschen, alles der Natur, oft bis spät überlassenden und der bald einschreitenden Osianderschen Schule, geleitet zunächst von seinem Lehrer in Zürich, dem verdienstvollen spätern Professor Spöndli, und dann von der eigenen reichen Beobachtung, die goldene Mittelstrasse stets und mit grossem Erfolge wandelte.

Wenn Gleichmuth und Heiterkeit der Seele mit Interesse für die Leiden des Hülfe bittenden Kranken oft eine grosse Wohlthat für diesen und stets eine Zierde des Arztes sind: so durfte Locher auch hierin vorgüglichs genannt werden, während ihm allerdings Empfindelheit und Winselei wie Anmassung aus Herzensgründe verhasst waren und daher oft bitter durch ihn enttäuscht wurden. Dass ein solcher Geist ein reiches Mass von Menschenkenntniss erwarb, und dass er bald jedem Kranken, fremden und einheimischen, gegenüber sich im Klaren befand, ergibt sich aus dem gesagten von selbst, und so war auch seine Erscheinung dem vernünftigen Kranken stets eine willkommene, oft eine ersuchte.

Wohl die glänzendste Seite des vielfach ausgezeichneten Mannes war die chirurgische Technik im Diagnosticiren durch das Gefühl, so bei tiefliegenden Abscessen, durch

Geschwulst verdeckten Knochenbrüchen u. s. f., sodann die Heilung der Brüche; ein weiterer Vorzug war die Scharfsicht in der Prognose, bei innern und äussern Krankheiten, mitunter weniger auf bestimmten Schlüssen, als auf richtiger Intuition beruhend. In der Therapie blieb er alten Bahnen, die sich ihm durch Erfahrung bewährt hatten, treu, selbst wenn hie und da die Zeitrichtung länger schon eine andere geworden war, und er sich später theilweise doch darnach modificirte. Eine schon mit den fünfziger Jahren eintretende Presbyopie ziemlich hohen Grades ward ihm für die feinern Operationen z. B. an den Augen ziemlich hindernd, während die sichere Hand und das feine Gefühl noch lange unversehrt zu Gebote standen und für die grössern trefflich dienten.

---

## Hochschule.

Hatte Locher bisher im Spitale die eine Abtheilung der chirurgischen Kranken mit eben so grossem Eifer als Geschick besorgt, so ward er nun bei der Gründung der Hochschule 1833 zum Professor der Chirurgie, der chirurgischen Klinik und Direktor der chirurgischen Abtheilung des ganzen Krankenhauses ernannt. Durch diese Stelle, wie auch bald durch gegenseitige Anerkennung trat er mit Schönlein in Verbindung, und dieser geniale Arzt



übte alsdann einen wesentlichen Einfluss auf seines Freundes Ansichten und Handlungsweise. Denn er war es, der zuerst die Kenntniss der physikalischen Erforschung der Brustkrankheiten in Zürich zur Geltung brachte, der überhaupt die Manualuntersuchung für innere Krankheiten verallgemeinerte, und der den schwankenden Eklekticismus, welcher in der Therapie derselben vorherrschte, durch das Streben nach physiologischer Anschauung überwinden hiess; und so läuterten sich auch Lochers, des bis dahin strengen Antiphlogistikers, Ansichten über Therapie im Umgange mit dem grossen Meister und vervollkommneten sich um so mehr, je mehr sich der Genius stationarius nun vom Entzündlichen zum Typhosen gewandt hatte, ohne dass er, von den glänzenden Erfolgen in wundärztlichen Fällen geleitet, die Basis der Antiphlogose je aufgab.

Im Vortrage der Collegien folgte er dem Vorbilde Langenbecks, die Schüler mit den wesentlichsten Ansichten Anderer bekannt zu machen, dann die seine auf Erfahrung gestützt ebenfalls festzustellen, nicht aber sich in ein ausführlicheres Abwägen des Für und Wider einzulassen. Es kann dieser Methode vorgeworfen werden, dass sie leicht zum jurare in verba magistri führe; aber ist diese Gefahr für schlaffe Geister nicht bei jeder andern ebenso vorhanden? und bietet sie nicht den Vortheil, dass der junge Arzt, wann die eigene Erfahrung beginnt ihm zu Gebote zu stehen, frischer und unbefangener, wenn auch noch nicht mit ganz reifem Urtheile, vergleicht und forscht!

In der Klinik aber, dem Höhepunkte seiner Leistungen als Lehrer, strebte er vor allen, den Schüler in der objectiven Untersuchung anzuleiten und zu befestigen, und ihm dadurch jene Sicherheit in der Diagnose zu geben, die zugleich das Handeln bestimmt und sicher macht und das Vertrauen des Kranken zum Arzte, dieses wichtige Heilmittel, stärkt. Denselben Zweck erreichte er durch die Genauigkeit und Eleganz der Verbände, in der wie im sichern und schönen Operiren er wohl unübertroffen blieb, wesshalb er diese Technik auch den Schülern beizubringen strebte. Noch erinnern sich viele seiner damaligen Schüler dankbar der reichen Belehrungen an den Verwundeten des Sonderbundfeldzuges. Ich möchte versuchen das Specificische in Lochers Lehrthätigkeit dadurch auszudrücken, dass ich sage: Er strebte darnach, dass die Schüler lernen, all' ihr Wissen als Können zu verwenden, stets sich bemühen, das Heilen als Aufgabe des Arztes und Zweck der Medicin zu erfüllen und dadurch in der Erkenntniss immer weiter zu schreiten, wie er selbst es in der ausgebreitetesten praktischen Wirkungsweise that.

Voll Liebe für alle Jünglinge, bei denen er zu der ihm heiligen Sache Ernst und Eifer wahrnahm, blieb er stets ein fast strenger Lehrer, wissend, wie wichtig dieses für den Schüler ist, dessen Charakter gestählt werden muss und doch nicht spröde werden darf, und wie der spätere grössere Lehrer, das Leben, noch weit strenger an den Arzt herantritt und jede frühere Tändelei oder Verweich-

lichung nachsichtslos strafft. So blieb er auch mit sehr vielen ehemaligen Schülern in einer für sie belehrenden Verbindung durch die Consultationen bei schwierigen Fällen, wo er stets bereit war, mit Rath und That beizustehen.

An dem regen geistigen Verkehr, der sich zwischen den bedeutendsten Lehrern aller Fakultäten namentlich auf Professors und Obergerichtspräsidenten Keller Veranlassung und unter Mitwirkung des damaligen Reg.-Rathes Esslinger in geselliger Form entwickelt hatte, und der dem wissenschaftlichen Leben auch im übrigen Zürich, das theilweise noch immer in etwelcher Opposition zum „deutschen Elemente“ stand, einen mächtigen und heilsamen Sporn gab, nahm Locher, wie befreundet er auch mit allen diesen Männern war, wenig Theil, da seine Zeit ganz von der Privatpraxis in Anspruch genommen wurde, ja mitunter kaum dafür hinreichte. Aber die eigentlichen Universitätsangelegenheiten verfolgte er stets mit Interesse und vermittelte hie und da mit richtigem Takt zwischen dem Formalismus der Universität, der eben doch mit ihrem Wesen zusammenhängt, und der freien Gleichberechtigung der Republik.

Im Jahr 1858 dachte er bei Anlass des Universitätsjubiläums ernstlich daran, die Professur niederzulegen, wie es stets sein ausgesprochener und befolgter Grundsatz war, zurückzutreten, wann die eigene Ueberzeugung dazu mahne. Auf das Zureden mehrerer Freunde und namentlich

Pfeuffers gab er diesen Entschluss vorläufig auf, führte ihn aber im Jahr 1859 aus, vielfach von den Collegen und den Schülern bedauert. Die ehemaligen Schüler sprachen dann auch an der Semisäcularfeier unserer Gesellschaft — Herbst 1860 — die Empfindungen ihres Dankes und ihrer Hochachtung ebenso wahr und beredt durch den Mund unsers Collegen Horner als sinnig durch Ueberreichung einer sehr schön geprägten Medaille (in Gold) auf den zurückgetretenen Lehrer aus, und bereiteten ihm durch dieses Zeugniß ihrer Liebe und Verehrung eine grosse und bleibende Freude. Ebenso beschenkten ihn die damaligen Mitglieder der Fakultät bei seinem Scheiden mit einem silbernen Becher, und die Spitalpflege anerkannte seine grossen Verdienste um das Spital, an dem er nun 30 Jahre gewirkt hatte, in ehrendster Weise durch eine Dankesurkunde, welche ihm ihr Präsident, zugleich mit einem schönen silbernen Geschirr, dem das Bild der ihm stets so lieben Anstalt eingegraben war, übergab.

*besetz  
Dr. R. H.  
c. medal  
c. medal*

---

## Medizinalbehörden.

Im Januar 1835 ward Locher Mitglied des damaligen Gesundheitsrathes und nahm als solches auch an den Staatsprüfungen der Aerzte und an den Hebammenprüfungen Theil. Klarheit und Genauigkeit waren auch hierbei, wie bei den von ihm verfassten Obergutsachten die

Leiter seines Handelns. Bei den Berathungen waren seine Voten bündig und kurz, lange Discussionen liebte er nicht, aber einschlägigen Fragen schenkte er stets, auch in den geschäftreichsten Jahrzehnten seines Lebens, grosse Aufmerksamkeit und klugen und erfahrenen Rath.

Erst als im Anfang der sechziger Jahre die unten zu erwähnende Reihe von Krankheiten begann, musste Locher auch von diesen Leistungen allmählig sich zurückziehen und er reichte desshalb im Herbst 1864, um die noch übrigen Kräfte zu schonen und, wie er hoffte, noch der Praxis zu widmen, seine Entlassung aus der Behörde ein, die ihm dann im Februar 1865 in ehrenvollster Weise zu Theil wurde.

---

## Privatleben und Schluss.

So verflossen in angestrengtem, segensreichem und allseitig anerkanntem Wirken das frühere und das reifere Mannesalter, in derjenigen spannenden Abwechslung, welche unser Beruf wie kein anderer darbietet. Geistesfrische und Körperkraft blieben dem sie im Dienste der Mitmenschen Verwendenden in reicher Fülle treu. Allmählig blühten die Töchter heran und ein hiesiges kaufmännisches Brüderpaar führte die ältern heim, während später die jüngste unserm lieben Collegen Cloetta die Hand

reichte, wodurch er die künftige ärztliche Stütze für die schweren Zeiten gewann, die zuletzt noch folgen sollten.

Bald umschwärmte auch ein immer zahlreicherer Kreis munterer Enkel den liebenden Grossvater, und nicht selten sah man diesen, dem wenige Zeit für die ihm so lieben Wesen gegönnt war, im Begleit und in der Unterhaltung mit dem einen oder der andern von ihnen seine Berufsfahrten um die Stadt her machen. Die spätere Abendstunde, mit der Familie und etwa einem Verwandten oder einzelnen Hausfreunde verbracht, war die einzige Unterhaltung, die der mässige und zeitgerechte Mann sich im bescheidenen Masse gönnte. Gesellschaftliche Kreise, mit Ausnahme unsers kantonalen Vereines, wo er sich in der Achtung und Liebe der Collegen und ehemaligen Schüler oft glücklich fühlte, besuchte er nicht, und öffentliche Festlichkeiten mied er anfangs aus Zeitmangel, später mit Vorsatz, weil ihm, der in so vielen Familien der willkommene Rathgeber und Hausfreund war, und dessen oft geistblitzende Unterhaltung und treffende Urtheile so manchen Kranken oder Genesenden in den sparsam dafür zugemessenen Minuten erfrischten und erheiterten, diese Sphäre des Lebens fast fremd geworden war. Folgende Anekdote, aus vielen eine, beweist den treffenden und doch guthmüthigen Witz: Einer Kranken ging die Heilung eines langwierigen Fussübel nicht rasch genug, und sie meldete ihm daher eines Morgens freudig, N. N. habe ganz das gleiche Uebel gehabt und sei durch ein ihr nun

mitgetheiltes Mittel rasch geheilt worden? „War es der gleiche Fuss?“ fragte er ruhig. Stutzig erwiederte die Patientin, das wisse sie nicht. „Ja, wenn Sie das nicht einmal wissen, wie können Sie denn wissen, ob das Uebel das gleiche war?“ Nach 4 Wochen war dasselbe indess geheilt.

Er ging regelmässig und immer regelmässiger zeitig zu Bette, um früh wieder an der Arbeit zu sein, wie er denn ein Collegium viele Sommer hindurch Morgens um 6 Uhr las.

Die Gesundheit Lochers hielt zwei Jahrzehnde die angestrengteste Berufsübung ungestört aus; doch im Jahr 1844 litt er an einer hartnäckigen Ischias, die ihn ein Vierteljahr ins Zimmer und einen langen Theil dieser Zeit ans Bette fesselte. Er gewann indess nachher seine volle Kraft wieder, und übte den Beruf in gleicher Kraftfülle, bis zum Jahre 1857, wo er das zu schwere der Gesammtlast fühlend der Ausübung der Geburtshülfe entsagte, um den andern beiden Zweigen der Heilkunde um so ungestörter obzuliegen. Im Frühjahr 1862 bekam er eine Gesichtsröthe, von der er sich nur mühsam erholte, und von da blieb ihm eine quälende, wenn auch kaum sich selbst gestandene Reizbarkeit der untern Extremitäten, die namentlich beim Ruhen nach der anstrengenden Sprechstunde und beim Einschlafen sich oft durch unwillkürliche, nicht krampfartige, aber sehr lästige Bewegungen äusserte. Das Befinden blieb nun wechselnd; wohl traten

noch heitere Wochen und Monate ein, aber Locher empfand in schon damals oft gesteigerter Sensibilität nur zu sehr, dass es „anders mit ihm geworden.“ Im folgenden Winter litt er an hartnäckigen Brachialneuralgien, die schon mit starkem Zurückgehen der Kräfte verbunden waren. Im Herbste 1863 wirkte erschütternd und niederschlagend auf ihn die langsam herangeschlichene schwere Krankheit und der durch Erschöpfung rasch erfolgte Tod eines Schwiegersohnes, den mit der Familie die ganze Stadt nicht nur um seiner Liebenswürdigkeit willen, sondern auch darum betrauerte, weil dabei begründete Hoffnungen verschwanden, dass hier wie bei seinem Vater der Reichthum sein Interesse für das öffentliche Wohl und namentlich für die Wissenschaft bethätigen wolle. Bald nachher, am 15. September, musste er sich wegen starker Lumbalneuralgie zu Bette legen, und von da an war seine Energie gebrochen. Es entwickelte sich nun ein fieberhafter Gastrointestinalkatharrh mit ganz tragem Verlaufe; dabei fiel ein sehr häufiges und reichliches Urinlassen auf, was eine genauere Untersuchung der Harnorgane veranlasste, und nun fand es sich, dass die Blase — wohl schon sehr lange — nur unvollkommen entleert wurde. Die dadurch sicher vorauszusehende Nothwendigkeit des öftern Catheterisirens machte den Kranken äusserst traurig. Im März 1864 wirkten die Bäder zu Baden auf das Allgemeinbefinden wohlthätig, die Blase aber blieb paretisch. Im Juli des gleichen Jahres ging er nach



Ragaz und kehrte etwas gekräftigt, aber mit wenig verändertem Blasenleiden heim. So blieb der Zustand ordentlich, aber mit wankenden Kräften bis zum 23. Dezember, und noch vermochte Locher in dieser Zeit einzelne Kranke zu besuchen und zu berathen. An diesem Tage kehrte er von einem Spaziergange mit einem Enkel erschöpft nach Hause und musste sich sogleich zu Bette legen, um ein langes, langes Schmerzenslager zu erdulden, von dem ihn, wie er nur allzu früh voraussah, der Tod allein erlösen sollte. Schmerzlich erschütterte ihn, dass Tags darauf auch jener Enkel erkrankte und dann an einer morbillosen Pneumonie starb, ohne dass er ihn je hätte besuchen können.

Anfangs trat bei Locher das Leiden als heftiger allgemeiner Bronchialcatharrh auf, für den erschöpften Körper ein gewaltiger Angriff. Bald aber gesellten sich hiezu die mannigfachsten und quälendsten Neuralgieen in den verschiedenen Körpergegenden wechselnd; Kopf, Brust, Unterleib (namentlich vor und nach jeder, fast von Anfang nur noch auf Mittel erfolgenden Defäcation) und Gliedmassen wurden wechselweise, oft mehrere Theile zugleich, befallen. Bald fand der Kranke nur noch durch Opiate einige Nachtruhe. Wenn diese auch nicht in starker Dose angewandt werden mussten, so verursachten sie doch, mit einziger Ausnahme der black drops, dem Leidenden für den folgenden Morgen solchen Eckel und Nervenabspannung, dass man aus diesem Grunde bei der Wahl

und Gabe beschränkt blieb. Reichliche, mitunter überreiche Transpiration trug wohl zum allmäligen Verschwinden des Katharrhes bei, steigerte aber die Hauthyperästhesie zu einem Grade, der nicht nur zur ängstlichsten Sorgfalt auf die Zimmertemperatur zwang, sondern die Nerven durch Luftströmungen reizte, welche von den Umgebungen nicht wahrgenommen werden konnten. Ungeachtet des verhältnissmässig guten Appetites, der nährend stärkenden Diät und der normalen Verdauung fing der Kranke an abzumagern, der Puls leerer zu werden. Im April bewog die herrliche Witterung und die Hoffnung, dass er dann eher an die Frühlingsluft gebracht werden könnte, zur Reise nach Baden. Die dortigen Thermen wirkten anfangs einigermaßen besänftigend auf die Neuralgieen, und die subcutanen Morphinumjectionen schienen diese Wirkung zu unterstützen; aber bald trat dafür ein ebenso quälender Symptom auf, ein heftiges Zittern der Glieder, meist der untern Extremitäten, oft auch der einen oder andern obern, und selbst mitunter des Nackens und Kopfes, und diese Anfälle, deren sehr verschiedene Dauer sich hie und da bis auf Stunden ausdehnte, und die nur selten durch halten des afficirten Theiles gemindert wurden, erschöpften den Kranken um so mehr, als sie den spärlichen Nachtschlaf oft störten. blieb auch der Appetit gut, ja sehr gut, und die Verdauung vollständig, so nahm doch die Abmagerung im Laufe des Sommers bedenklich zu, während das marastische Fieber sich immer mehr entwickelte. Es

zeigten sich auch einzelne Male Blutabgänge im Urin und mit den Stühlen, offenbar aus berstenden Gefässen, da von Eiter keine Spur zu entdecken war. Diese Blutungen steigerten die Erschöpfung, bis Mitte August ein sehr heftiges Nasenbluten eintrat, das etwa 36 Stunden dauernd wohl  $2\frac{1}{2}$  ℥ Blut entzog. Jetzt stieg die Erschöpfung rasch, es traten oft Beklemmungen ein, namentlich bei Lagenveränderung oder zu lange gleicher Lage, der Appetit minderte sich allmählig, die allgemeine Hyperästhesie, nun auch auf die Geruchs- und Gehörorgane ausgedehnt, stieg aufs Höchste und am 21. September erlöste endlich der Tod durch Lungenlähmung den erschöpften Dulder.

Sowie im Leben sich kein Organ als materiell erkrankt hatte nachweisen lassen, ergab auch die Section nur ausgedehnte Verkalkungen der Bauchaorte und der Iliacæ communes. Eine mässige Bronchiectasie datirte von den frühern langjährigen Katharrhen her, und etwas Oedem der weichen Hirnhaut war Terminalprozess. Rückenmark, Nieren und Blase zeigten nichts Krankhaftes.

Ich habe viele schwere Krankenlager gesehen, aber wenige so peinliche. Denn für den regen und klaren Geist war es eine der grössten Qualen, dass er von Anfang an nur kurze Besuche naher Freunde und bald auch diese nicht mehr ertrug, und dass der grosse Trost der Mittheilung und des Ideenaustausches für ihn immer schwieriger und später unmöglich wurde, das Labsal der Geistes-

nahrung durch erheiternde Schriften aber ihm von Anfang an sich wegen der damit für ihn verbundenen Hirnanstrengung verbot. So sehnte sich der Arme Monate lang nach der Erlösung, ob ihm gleich das Scheiden von der heissgeliebten und innig liebenden Familie bitter war. Nie murrte er, wehmüthig klagend duldete er und einzelne Male seufzte er zu dem Freunde, dass ihm schöne Träume vom Genusse des Lebensabendes zerrinnen. Aber stets stärkte und hob und tröstete ihn die Hinweisung auf das gross und schön vollbrachte Tagewerk. Und wer durfte sich dieses Trostes mehr freuen als dieser Leidende?

Lochers Gemüth war warm, seine Empfindungen lebhaft, mitunter aufwallend, aber von früh an übte er Selbstbeherrschung, und je wie eine reiche Lebenserfahrung und Menschenkenntniss den Blick schärfte und den Gesichtskreis erweiterte, gewann und behauptete er auch jene objektivirende Ruhe des Urtheils, die den Werth einer ausgezeichneten Thatkraft erhöht, ja bestimmt. Er forderte viel von andern, von Collegen, Schülern, seinen Umgebungen, aber er gab auch allen viel, und gab das Vorbild des Noch mehreres leisten. Denn fern von Eitelkeit erschien ihm Wirken, so weit irgend Kraft und Vermögen reichen, als das naturgemässe und darum schönste Dasein des vernünftigen Menschen. Wenn es oft mit Recht bedauert wurde, dass sein gediegener Verstand sich nicht in den Mussestunden etwa mit gemeinnützigen Dingen oder öffentlichen Angelegenheiten abgab, so darf diese

Rüge zunächst nicht gegen einen Mann gerichtet sein, der einfach alle seine Zeit und Kraft als praktischer Arzt und als Lehrer so dahin gab, dass ein früheres Altern, ein schmerzvolles Krankenlager und ein im Verhältniss zur Anlage des Körpers zu baldiger Tod die Folge davon waren; und sodann war Locher zwar eine liberale Natur und vieles Veraltete und missbräuchlich Gewordene erkannte auch er in den Jahren 1825—1833 gar wohl als solches, aber seinem Gemüthe widerstrebte die Rücksichtslosigkeit gegen früher verdiente Männer, welche das thatkräftige Handeln jener Zeit für unausweichlich hielt, und darum zog er es vor, jenen Kämpfen fern zu bleiben. Hinwieder war er auch in seiner Häuslichkeit musterhaft; sie bot ihm die Erholung und Stärkung von den Mühen und Sorgen des Tages, in der Liebe der Seinen fühlte er sich erquickt und nach den ersten Krankheitsstürmen genesend verjüngt, später erlabt, bis in der letzten oben etwas ausführlicher geschilderten Krankheit er diese Liebe nur noch tropfenweise und dann gar nicht mehr geniessen konnte.

Möge Zürich oft sich unter den Aerzten und den Lehrern der Hochschule ihm ebenbürtiger Söhne freuen können!

---